

I.

Die geschichtliche Entwicklung der evangelischen Kirche Oberschlesiens¹⁾.

1.

Neben andern landschaftlichen, wirtschaftlichen und volkstümlichen Unterschieden, die als Grund für die Bildung einer eigenen Provinz Oberschlesien sich anführen lassen,

¹⁾ Literatur:

a) zu Abschnitt 1 und 2:

Gottlieb Fuchs, Materialien zur evangelischen Religionsgeschichte der Fürstentümer: 1. Teschen, 2. Troppau, 3. Oppeln, 4. Jägerndorf, 5. Meisse, und der Freien Standesherrschaften Pleß und Beuthen. Breslau, Joh. Fr. Korn, 1771—1773.

Dr. Kurt Engelbert, Kaspar v. Logau, Bischof von Breslau I. Breslau, Tremendt & Granier, 1926.

Visitationsberichte der Diözese Breslau, Archidiaconat Oppeln, herausgegeben von J. Jungnick. Breslau, Alderholz, 1904.

Dr. Joh. Chraszcz, Geschichte der Städte Beiskretscham und Tosi, sowie des Toster Kreises in Oberschlesien. 1900.

b) zu Abschnitt 3 bis 5:

Johann Adam Hensel, Protestantische Kirchengeschichte der Gemeinden in Schlesien. Leipzig und Liegnitz, 1768.

C. Weigel, Die evangelische Kirche in Schlesien zur Zeit der Preussischen Besitzergreifung und ihre Entwicklung von 1740 bis 1756.

Fedor Bojanowski, Die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Tarnowitz. — Tarnowitz 1892.

F. G. E. Anders, Histor. Diözesantabellen oder geschichtliche Darstellung der äußeren Verhältnisse der evangelischen Kirche in Schlesien. Glogau 1855.

D. Hoffmann, Die evangelische Kirche in Oberschlesien am Ende des 19. Jahrhunderts. (Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien 1900).

Hermann Voß, Aus der Geschichte der evangelischen Gemeinde Kattowitz. Kattowitz 1908.

D. Hoffmann, Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Hindenburg OS. 1924.

Vorbemerkung: Mit Rücksicht auf den engeren Rahmen eines Vortrages kann hier nur ein zusammenfassender Überblick über die Ausbreitung der Reformation und die Wirkungen der Gegenreformation in Oberschlesien geboten werden. Ergänzende und eingehende Nachweise im einzelnen hoffe ich demnächst in einem besonderen Aufsatze noch geben zu können.

sind die Unterschiede im konfessionellen Besitzstande von besonderer Bedeutung. In den Bezirken Breslau und Liegnitz wurden 1910 neben 2 011 000 Evangelischen rund 763 000 Katholiken gezählt. Im Bezirk Oppeln dagegen standen 2 000 000 Katholiken nur 188 000 Evangelische gegenüber, und von diesen entfielen 34 000 auf den einen Kreis Kreuzburg. Die andern verteilten sich auf die übrigen 7 Städte und 18 Landkreise. Die Behauptung aber, daß dieses konfessionelle Verhältnis mit dem oberschlesischen Volkscharakter zusammenhänge, ist ein Irrtum, da die Reformation nachweislich in einem großen Teile Oberschlesiens in einem Maße durchgeführt worden ist, das hinter ihrer Ausdehnung in Niederschlesien nicht wesentlich zurückbleibt, in einzelnen Landesteilen sogar zu so fester kirchenregimentlicher Organisation geführt hat, wie sie weite Teile Niederschlesiens nicht besessen haben. Wenn wir im folgenden die geschichtliche Entwicklung der evangelischen Kirche in Oberschlesien überblicken, so brauchen wir in diesem Zusammenhange auf die Kirchengeschichte des Kreises Kreuzburg nicht näher einzugehen. Er ist erst im vorigen Jahrhundert dem oberschlesischen Bezirk angegliedert worden, und so wertvoll auch die Verbindung mit diesem ganz überwiegend evangelischen Kreis für die evangelische Kirche Oberschlesiens geworden ist, so hat er doch als ein Bestandteil eines der alten piastischen Fürstentümer an den eigentümlichen Geschehnissen des Evangeliums im eigentlichen Oberschlesien nicht teilgenommen, hat vielmehr der ruhigeren Entwicklung jener bevorzugten Fürstentümer sich erfreuen dürfen. Dagegen müssen wir bei unserm Überblick über die Grenzen des heutigen Oberschlesien hinausgehen, und nicht nur, was selbstverständlich ist, den an Polen gefallen Teil, sondern auch die alten Fürstentümer Teschen, Troppau, Jägerndorf mit einschließen. Gerade in diesen vom Mittelpunkt Gesamtschlesiens am weitesten entfernten Grenzgebieten hat die Reformation besonders festen Fuß gefaßt. Auch zeitlich scheint diese Gegend vorangegangen zu sein, wird doch urkundlich für die freie Standesherrschaft Pleß das Jahr 1520 als Anfangsjahr der evangelischen Predigt nachgewiesen, während in dem Breslau so viel näher gelegenen Oppeln erst 1525 die evangelische Predigt begonnen hat. Den für längere Zeit sichersten Besitzstand aber hat die Reformation in den südlichen Fürstentümern gewonnen. Durch den Bekenner von Augsburg, den Markgrafen Georg, ist das seit 1523 in seinen Besitz übergegangene Fürstentum

Jägerndorf=Leobschütz mit der Herrschaft Ober-Beuthen in den Kreis der dem Evangelium geöffneten Gebiete fest eingefügt worden. Die für die fränkischen Besitzungen der brandenburgischen Markgrafen erlassene Kirchenordnung hat etwa 1530 auch für die ober-schlesischen Gebiete Geltung erhalten. Jägerndorf war Sitz eines Superintendenten, unter dem Kreis senioren standen. Synodalzusammenkünfte vereinigten zweimal jährlich die Geistlichen zur Besprechung kirchlicher Fragen. In Leobschütz hörte 1541, nachdem auch die Klosterkirche der Bernhardiner der evangelischen Predigt geöffnet worden war, der katholische Gottesdienst überhaupt auf.

Es ist zu bedauern, daß die Sammlung von „Materialien zur ober-schlesischen Religionsgeschichte“, die wir dem Pfarrherrn von Hünern Gottlieb Fuchs verdanken, zur Geschichte der Reformation in Beuthen=Tarnowitz nur wenig Urkundliches heibringen konnte. Soviel steht doch jedenfalls fest, daß nicht nur in den Städten Beuthen und Tarnowitz, sondern auch auf dem Lande die Kirchen evangelisch geworden waren. Ähnlich gestalteten sich die Verhältnisse im Fürstentum Teschen, wo der Herzog Wenzel Adam die Reformation seit 1540 einführte. Die Aufsicht über das Kirchenwesen wurde auch hier einem Superintendenten übertragen. Die Zahl der ihm unterstellten Kirchen belief sich auf 63.

In der unmittelbar angrenzenden Freien Standesherrschaft Pleß war die Reformation frühzeitig durch die Brüder Thurzo eingeführt und von dem durch Kauf in den Besitz der Herrschaft gelangten Bischof Balthasar v. Promnitz gebildet worden. Sie erhielt ihre Organisation durch dessen Erben, die Freiherren und Grafen v. Promnitz, die dem Ländchen 1592 eine Kirchenordnung gaben. Eine geordnete kirchliche Verwaltung muß aber schon früher bestanden haben, da zum Dechanten bereits 1577 Matthias Prätorius berufen wurde. Sein Sprengel umfaßte 27 Pfarr- und 6 Filialkirchen.

In die Lücke zwischen Teschen=Pleß einerseits, Jägerndorf=Leobschütz andererseits schiebt sich das Fürstentum Troppau. Die Reformation gelangte hier, wenn es auch zu keiner kirchlichen Verfassung kam, doch zu einem das ganze Gebiet umfassenden Besitzstande. Als 1528 der lutherisch gesinnte Casimir von Teschen, der 1523 zur Regierung gelangt war, starb, fiel das Fürstentum an die Krone Böhmen zurück. Aber die evangelische Predigt war bereits

so fest im Lande verankert, daß die Stadt Troppau ohne Schwierigkeiten das Patronat über die städtischen Kirchen erlangte. Auch die Landkirchen waren dem evangelischen Bekenntnis zugefallen.

Das große Mittelstück Oberschlesiens zwischen dem südlichen Grenzgebiet und den angrenzenden mittelschlesischen Fürstentümern Brieg und Kreuzburg wird durch die Herzogtümer Oppeln und Ratibor und weiter westlich das bischöfliche Fürstentum Neisse-Grottkau gebildet. Wir wenden uns zunächst nach dem zuerst genannten, das mit dem schon erwähnten Jägerndorf-Leobschütz zeitweise durch dieselbe Landesherrschaft verbunden war. Freilich handelte es sich bei der Regierung des Markgrafen Georg in Oppeln-Ratibor nur um eine sogen. Pfandherrschaft, und sie war von verhältnismäßig kurzer Dauer, von 1532 bis 1543. Immerhin brachte seine Regierung den bereits vorhandenen Anfängen in Oppeln und anderwärts eine erwünschte Förderung, und auch nach seinem Tode war unter der neuen Pfandherrin, der Königin Isabella, die Lage der Evangelischen nicht ungünstig. So erhielt in dieser Zeit die Stadt Oberglogau ein Privilegium für die Erhaltung ihres evangelischen Bekenntnisses. Auch in andern Städten der Fürstentümer, wie in Ratibor und dem noch besonders zu erwähnenden Neustadt, hatte dies Bekenntnis festen Fuß gefaßt. Entscheidend war hierfür in vielen Fällen die Haltung der adligen Grundherren, wie der Pücklers in der Falkenberger Gegend. Für die Gegend um Tost und Weiskretscham weist der vor einigen Jahren gestorbene katholische Kirchengeschichtsforscher Pf. Dr. Chraszcz eine ganze Reihe von Kirchen nach, die meist erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, nachdem die Herzogtümer bereits durch katholische Landeshauptleute verwaltet wurden, durch ihre Patronatsherren evangelisch wurden. Genannt werden u. a. die Familien v. Larisch, v. Paczenski, v. Worff, v. Zornberg, v. Schamberg, v. Starzinski, und der Frhr. v. Redern auf Ruppertsdorf, der 1557 in den Pfandbesitz der Herrschaft Tost-Weiskretscham gelangte und 1560 an der Weiskretschamer Pfarrkirche einen lutherischen Pfarrer einsetzte.

Ein besonders wichtiger Mittelpunkt evangelischen Lebens innerhalb des Oppelner Fürstentums bildete sich in der Stadt Neustadt. Die Evangelischen gelangten dort allerdings erst 1554 in den Besitz der Pfarrkirche, aber das evangelische Bekenntnis hat dann in dieser Stadt und ihrer

Umgebung so festen Fuß gefaßt, und wurde mit so zähem Heldenmut verteidigt, daß ansehnliche Reste alle Schrecken der Gegenreformation überdauert haben.

Besonders wichtig ist für uns die Entwicklung im Fürstentum Neisse, denn der Versuch, die Verbreitung der Reformation auf die Willkür der auf Bereicherung bedachten Landesherren zurückzuführen, kann ja für dieses dem Breslauer Bischof unterstehende Gebiet nicht in Frage kommen. Gerade hier zeigt sich, wie Wille und Überzeugung der Untertanen die Einführung der evangelischen Predigt bestimmt haben. Dieser Haltung der Bürgerschaft kam allerdings die Duldsamkeit der bischöflichen Landesherren in den ersten Jahrzehnten nach Beginn der Reformation zu statten. So scheint der überwiegende Teil der Neisser Bürgerschaft evangelisch geworden zu sein, „selbst einige vornehme bischöfliche Bediente nicht ausgenommen“ (Fuchs, Mat. usw. S. 39). Die Kirchen als solche, wenn auch z. B. in der Neisser Pfarrkirche einige Kapläne zeitweise das Abendmahl sub untraque reichten, blieben unter katholischer Pfarrverwaltung, und das Domkapitel suchte den Pfarrer einerseits, den Bischof andererseits immer wieder gegen das Eindringen der Keterei scharf zu machen. Aber dadurch wurden zwar den Neissern mancherlei Schwierigkeiten in der Ausübung ihrer Religion bereitet, an dem Festhalten des überwiegenden Teils der Bürgerschaft am evangelischen Bekenntnis aber zunächst nichts geändert, und die Neisser Schule kam unter evangelischen Lehrern zu Blüte und Ansehen. Im Grottkauer Teil des Fürstentums scheint in Stadt und Land die Reformation schon zeitig und allgemein eingeführt worden zu sein, da sich die Stände später den ersten gegenreformatorischen Maßnahmen gegenüber auf ihre „seit Menschengedenken ausgeübte Freiheit der Religionsübung nach der ungeänderten augsburgischen Konfession“ berufen. (Fuchs, S. 325.)

Als Ergebnis unsres Überblicks können wir danach feststellen: Im Laufe des Reformations-Jahrhunderts hat das evangelische Bekenntnis im ganzen südlichen Teil Oberschlesiens eine beherrschende, z. T. kirchenregimentlich geregelte Stellung erlangt. Es ist aber auch in den ganzen mittleren Teil besonders in die Städte, z. T. auch in die Landgemeinden eingedrungen und hat selbst im Bischofslande trotz mancher hier eintretenden Hemmungen die Herzen der Mehrheit der Bewohner, z. T. auch die Kirchen und deren Patronate, für sich gewonnen.

2.

Die Gegenreformation ist entscheidend erst während und nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges durchgeführt worden. Sie hat aber an einzelnen Stellen schon viel früher eingesetzt, so daß, während in begünstigten Gegenden manche Orte und Kirchen neu sich der Reformation erschlossen, anderwärts die Evangelischen bereits in schwerem Kampfe um ihren Glauben standen.

So erfolgte in O p p e l n schon 1557 ein erster Vorstoß der Kreuzherren: der Prediger Laurentius wurde 1558 seines Amtes entsetzt und die Bergkirche geschlossen. Nur vorübergehend führten die Bemühungen der Stadt um Erhaltung ihres evangelischen Gottesdienstes zu Erfolgen, so besonders unter dem Landeshauptmann Frhr. v. Maltzan 1568. Besonders verhängnisvoll war es, daß in den geschlossenen Bestand evangelischen Kirchentums, der in den südlichen Fürstentümern sich gebildet hatte, schon frühzeitig Bresche gelegt wurde. Der erste Schlag traf das Fürstentum Troppau, das wie erwähnt, schon seit 1523 wieder unmittelbar unter der Krone Böhmen stand, zunächst aber seine Religionsfreiheit noch Jahrzehnte hindurch erhalten hatte. Als unter Rudolf II. der Bischof von Olmütz die Troppauer Pfarrkirche einzuziehen versuchte, leistete das Volk tätlichen Widerstand. Dieser hatte die Achterklärung, die militärische Besetzung und die Fortnahme der Kirche zur Folge. Sie vollzog sich „mit großem Wehklagen, Winseln und Heulen der Gemeinde vom Greise an bis aufs Kind“. Der den Schlesiern erteilte Majestätsbrief brachte auch dem evangelischen Troppau noch einmal Erleichterungen und Zurückgabe der Kirchen. Den durch die Wechselfälle des Krieges bedingten Schicksalschwankungen folgte nach dem Westfälischen Frieden die endgültige Einziehung der Kirchen.

Länger als Troppau hat T e s c h e n der Duldung seines evangelischen Bekenntnisses sich erfreuen können. Wenzel Adams Nachfolger gleichen Namens — nur in umgekehrter Reihenfolge — Adam Wenzel hatte noch 1584 eine Kircheninstruktion gegeben und der Hauptstadt Teschen ein Religionsprivilegium verliehen, — nach seinem Übertritt zum Katholizismus aber nimmt er den Protestanten die Pfarrkirche (1611). Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm gab, obwohl katholisch erzogen, doch den evangelischen Gottesdienst wieder frei. Dieser fand nach dem Westfälischen Frieden

aber sein Ende. Die Bitten um Bewilligung einer Friedenskirche, wie in Glogau, Jauer, Schweidnitz, blieben erfolglos.

Auch Jägerndorf ist zunächst verschont geblieben dank des Schutzes evangelischer Herrscher aus dem Hohenzollernhause, die dem Markgrafen Georg in der Regierung folgten. So war es möglich, daß in diesem Fürstentum, während anderswo die Evangelischen um ihre Kirchen zitterten, hier Lutheraner und Calvinisten Zeit hatten, sich zu befehlen. Das tragische Verhängnis, das die Widerstandskraft des Protestantismus im ganzen so unheilvoll geschwächt hat, waltet im kleinen auch in diesem schlesischen Fürstentum. Hatte der Landesherr noch 1605 nach Leobschütz eine Verwarnung richten müssen, daß die dortigen drei Diaconi „alle Calvinischen und andere ärgerliche Reden“ auf der Kanzel wie bei andern Gelegenheiten meiden sollten, so änderte sich das mit dem Übertritt der Brandenburger Hohenzollern zum reformierten Bekenntnis, dem auch der Jägerndorfer Herr sich anschloß. Unter seiner Regierung wandten sich die Leobschützer mit einer Beschwerde an das Kgl. Oberamt (Herzog Karl von Münsterberg-Ols), daß ihnen Prädikanten aufgedrängt worden seien, „die zwar andere Sekten, als die Arianer, Manichäer und die Papisten rügen, die Calvinisten aber ganz und gar geschweigen und damit zu erkennen geben, daß sie es entweder mit den Calvinisten halten oder wenigstens unter einer Decke liegen müssen.“ Im Schriftwechsel mit dem Oberamt vertrat der Markgraf seinen Standpunkt mit Energie, aber auch einer sympathischen Versöhnlichkeit. Diese führte denn auch zu einem Abkommen zwischen dem Landesherrn und der Stadt Jägerndorf, durch das ein Simultaneum beider Konfessionen eingerichtet wurde. So hatte der Unionsgeist der Hohenzollern schon in diesem schlesischen Fürsten seinen Vertreter.

Diese Verhandlungen fanden zwei Jahre vor dem Ausbruch des Krieges statt. Der Krieg brachte dem Markgrafen den Verlust seines Landes, diesem nach vorübergehender Duldung durch den neuen Landesherrn den vollen Druck der Gegenreformation.

Auch die Standesherrschaft Pleß ist erst durch den Verlauf des Krieges in die Gegenreformation hineingezogen worden. Die Grafen von Promnitz hatten gegen den Kaiser eine durchaus loyale Haltung beobachtet und glaubten umso eher auf Anerkennung ihres Anspruches auf freie

Religionsübung rechnen zu dürfen; aber ihre Berufung auf alte Privilegien, die den Plessner Standesherrn Sitz und Stimme im schlesischen Fürstenkollegium und damit dieselben Rechte auch auf kirchlichem Gebiete wie den Fürsten von Liegnitz, Brieg, Wohlau zusicherten, blieb erfolglos.

Man kann dies Kapitel obereschlesischer Kirchengeschichte nicht lesen ohne den Gedanken: Welche Bedeutung für die Geschichte nicht nur Schlesiens, sondern ganz Deutschlands würde es gehabt haben, wenn dieser Anspruch der Plessner Herren Anerkennung gefunden hätte und damit in diesem Zipfel Oberschlesiens ein geschlossenes evangelisches Gebiet, gleichsam ein zweiter Kreis Kreuzburg, erhalten geblieben wäre!

Viel früher als in den zuletzt erwähnten Landesteilen begann im Meißner Gebiet der katholische Gegendruck. Die bisherige stillschweigende Duldung fand um die Jahrhundertwende durch den Bischof Joh. v. Sitsch ihr Ende. Noch schärfer ging dessen Nachfolger, der Habsburger Erzherzog Carl, gegen die Evangelischen in seinem bischöflichen Fürstentum vor. Der Berufung auf den gerade damals den Schlesiern erteilten Majestätsbrief, die von der Meißner evangelischen Bürgererschaft ebenso, wie auf deren Bitte von den schlesischen Fürsten unter Führung des R. D. A. vertreten wurde, setzte der Bischof hartnäckigsten Widerstand entgegen. Die Ausführung der vom R. D. A. den Meißnern erteilten Erlaubnis, sich für ihren Gottesdienst eine Stätte entweder in dem benachbarten Dorfe Sänkwitz oder durch Ankauf eines Hauses in der Stadt zu schaffen, wußte er immer wieder zu verhindern, wobei ihm nach dem Regierungswechsel Verfügungen des neuen Kaisers Matthias zu Hilfe kamen. Der evangelische Gottesdienst ist zwar zeitweise in Sänkwitz in einem Garten gehalten worden, aber nach Ausbruch des Krieges wurde die Lage für die Evangelischen immer ungünstiger: 1625 wurde der evangelische Pfarrer Nicolaus Atherus, der dritte in der Reihe der Meißner evangelischen Geistlichen, vertrieben. Der Gottesdienst in Sänkwitz hörte 1627 völlig auf. Die Zahl der evangelischen Bürger betrug damals noch 363. Es folgte die Einziehung der Kirchen im Grottkauischen. Die Herren v. Wachtel, v. Gellhorn, v. Rothkirch, v. Viebrich und v. Wiese wurden gezwungen, die Kirchenschlüssel herauszugeben.

Dies Jahr ist auch für das übrige Oberschlesien, besonders die Fürstentümer Oppeln und Ratibor verhängnis-

voll geworden. überall wurden die Kirchen geschlossen und die Prediger verjagt. Durch die Fuchs'sche Urkundensammlung sind wir besonders gut über das Schicksal unterrichtet, das über die Stadt Neustadt hereinbrach. Die Bürger dieser Stadt haben unter Führung ihres Bürgermeisters Treptau in verzweifelter Gegenwehr versucht, dies Schicksal abzuwehren, sich und ihren Kindern das evangelische Bekenntnis zu erhalten, und der fromme und treue Treptau hat es wohl verdient, daß sein Name im evangelischen Oberschlesien nicht vergessen werde. Das Schicksal, das der Fanatismus der Habsburger allem, was nicht katholisch war, zu bereiten entschlossen war, hat er seiner Stadt nicht ersparen können. Die Maßregeln, die zu diesem Zwecke angewandt wurden, brauchen wir im einzelnen nicht anzuführen. Sie sind aus der schlesischen Kirchengeschichte bekannt genug.

Die Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit dieser Maßregeln hat doch keine volle Ausrottung der Evangelischen in Oberschlesien bewirkt. Verschiedene Umstände haben dazu beigetragen, daß hier und da stärkere oder schwächere Bestände evangelischer Bevölkerung sich bis auf die preussische Zeit erhalten haben. Zunächst sind diese Maßregeln nicht überall mit der gleichen Strenge durchgeführt worden. Besonders konnten auf dem Lande manche Anordnungen, wie etwa die Ausweisung, nicht so leicht wie in den Städten ausgeführt werden. So wird von Troppau berichtet, daß die harten Befehle in der Praxis später gemildert wurden. Selbst „verschiedene katholische Geistliche brachten gegen die armen Landleute eine sichtliche Toleranz. Sie nahmen es nicht so streng, wenn ihre Eingepfarrten die beschwerlichen Kirchreisen des Jahres einmal versuchten.“ (Fuchs, a. a. O. S. 45.) Und ähnlich von Jägerndorf: „Der Adel und der gemeine Mann waren dem Lande unentbehrlich, wenn nicht eine Wüstenei daraus werden sollte.“

So ist nicht nur in den Dörfern, die durch ihre Nachbarschaft zu Kreuzburg und Brieg-Löwen begünstigt waren (Gegend von Falkenberg), sondern auch im südlichen Grenzgebiet — Leobschütz-Neustadt — und weiter auf dem rechten Oberufer um Pleß und Tarnowitz ein Bestand evangelischer Landbevölkerung erhalten geblieben.

Dagegen scheinen in den meisten Städten die evangelischen Gemeinden im Lauf der hundert Jahre bis zum Einmarsch der Preußen bis auf wenige Reste zusammen-

geschmolzen zu sein, aber auch hier vollzog sich dieser Prozeß nicht überall mit derselben Schnelligkeit, da hier und da einflußreiche evangelische Grundherren ihren Glaubensgenossen noch eine Zeitlang Stütze und Förderung boten. So ist in der Schloßkapelle von Pleß evangelischer Gottesdienst noch bis 1660 gehalten worden. Dann wurde er untersagt, mit der Begründung, daß unerlaubterweise außer der gräflichen Herrschaft und ihren Dienstleuten auch Adel und andere daran teilgenommen hätten. Der letzte Dechant, Johann Hennemann, wurde verabschiedet. Die Annahme, daß damit der letzte evangelische Gottesdienst in Oberschlesien aufgehört habe, ist aber nicht zutreffend. So haben nach Fortnahme der Peiskretschamer Kirche die dortigen Evangelischen dank der Begünstigung durch den Herrschaftsbesitzer Georg Frhr. v. Redern sich noch längere Zeit einen eigenen Prediger (Jan Franconius) halten können, nach Chraszcz bis etwa 1668. Bei einer Kirchenvisitation in Tost im Jahre 1679, also 30 Jahre nach dem Westfälischen Frieden, wurde festgestellt, daß der Herrschaftsbesitzer Graf Gustav Colonna auf seinem Schlosse einen Prädikanten unter dem Titel eines Schloßbeamten unterhalte, der Gottesdienst auf dem Schlosse halte auch für die Lutheraner aus der Stadt, auch Katholiken zum Abfall bringe. Gegen den Prädikanten wage der Pfarrer nicht zu müßsen (*nec hiscere audeo*) aus Furcht vor dem Grafen. (Jungnick, a. a. O. S. 80).

Die Witwe des Grafen Gustav, Gräfin Anna Maria, aber konnte es wagen, die katholischen Mitglieder des Magistrats in Groß Strehlitz durch Lutheraner zu ersetzen und in Peiskretscham einen evangelischen Bürgermeister zu ernennen.

Aber durch diese Maßnahmen evangelischer Herrschaften wurde der Rückgang im Bestande der evangelischen Gemeinden hier und da wohl verlangsamt, aber doch auf die Dauer nicht aufgehalten. Bei der Visitation in Peiskretscham 1687 wurden noch 68 lutherische Parochianen gezählt, 36 waren unter dem damaligen Pfarrer katholisch geworden. Im Jahre 1724 betrug ihre Zahl nur noch 18. In Neustadt waren um diese Zeit alle evangelischen Familien bis auf eine verdrängt, im Gegensatz zu den Dörfern, wo immer noch eine nicht geringe Zahl übrig war. Ebenso war Oppeln ganz katholisch geworden, und dasselbe wird auch von den meisten andern Städten im mittleren Oberschlesien gelten.

Bei dieser Lage war die Bewilligung der Gnadenkirche für Teschen für die Erhaltung des Protestantismus im südöstlichen Zipfel Oberschlesiens von unschätzbarer Bedeutung. Die Stände dieses Fürstentums hatten schon 1678 sich bemüht, eine Gnadenkirche, wie die für die Hauptstädte der Fürstentümer Glogau, Jauer, Schweidnitz zu erlangen. Aber auch die Fürsprache deutscher und europäischer protestantischer Fürsten war vergeblich, bis endlich die Ultranstädter Konvention die Erfüllung dieses durch Jahrzehnte hindurch fortgesetzten Bemühens brachte. Vier Geistliche wurden an die neue Jesuskirche berufen, ein Zeichen für die weithin reichende Bedeutung dieser neuen evangelischen Predigtstätte. In Erkenntnis dieser Bedeutung wurde die neue Gründung auch durch den Pleßer Standesherrn mit erheblichen Zuwendungen unterstützt.

3.

Mit der Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen beginnt der Wiederaufbau der evangelischen Kirche Oberschlesiens aus den noch vorhandenen Resten und Neugründungen, die durch die neue Verwaltung ins Leben gerufen werden. Aus der Fürsorge für die noch vorhandenen und durch die weite Entfernung besonders gefährdeten Reste ist es zu erklären, daß von den im Lager vor Glogau ordinierten „12 schlesischen Aposteln“ nicht weniger als 5 nach Oberschlesien geschickt wurden. So entstanden die ersten oberschlesischen Bethausgemeinden in den Gegenden, in den wir das Evangelium besonders festen Fuß fassen sahen. Im Grenzgebiet des Oppelner Fürstentums gegen Brieg-Löwen wurden die Bethäuser von Falkenberg und Graafe 1742 und 1743 gegründet. In den von Preußen erworbenen Teilen der Fürstentümer Jägerndorf und Tropa und dem angrenzenden Neustädter Gebiet entstanden Neustadt 1742, Mocker 1743, Kösnitz 1743, Schnellewalde 1744. Die Gemeindebildung von Pommerswitz in derselben Gegend erfolgte erst 1764. Im südöstlichen Zipfel ist bekanntlich das Fürstentum Teschen bei Osterreich geblieben, aber die benachbarte Standesherrschaft Pleß erhielt nun ihre eigene kirchliche Versorgung durch die Kirche in Pleß, der einige Zeit später Golassowitz als selbständige Bethausgemeinde zur Seite trat. (1756).

Im Gebiet der ehemaligen Herrschaft Ober Beuthen erwirkte der Graf Henckel v. Donnersmarck schon 1742 die Erlaubnis zum Bau eines Bethauses. Hierzu kamen in

diesem östlichen Grenzstrich die Gemeindegründungen von Ludwigsthal und Mollna, 1754 und 1756, deren Bestand wohl der Nachbarschaft des Kreuzburger Fürstentums zu danken war. Andere evangelische Reste dieser Gegend haben erst später ihre kirchliche Versorgung erhalten (Bisdorf, Groß Lassowitz). Auch in den andern oben erwähnten Gegenden war durch die ersten Bethausgründungen das kirchliche Bedürfnis noch nicht voll befriedigt.

Für die konfessionellen Verhältnisse, wie sie in Oberschlesien bei der preußischen Besitzergreifung bestanden, ist es bezeichnend, daß die bedeutenderen Städte in der Reihe dieser neuen Gemeindegründungen nicht vertreten sind. Soweit hier Evangelische überhaupt noch vorhanden waren, hielten sie sich mit den etwa zuziehenden Glaubensgenossen zu den für die Garnisonen ihrer Städte eingerichteten Militärgottesdiensten. Dies gilt von Oppeln, Reisse, Cosel, Ratibor, Leobschütz. Erst allmählich und an manchen Orten ziemlich spät entstanden an diesen Orten selbständige Kirchengemeinden, so in Leobschütz seit 1785, Ratibor 1806, Oppeln 1810. Noch später in Cosel, wo noch heute die Inschrift über dem Kirchenportal „Fridericus militi“ an diese militärischen Anfänge der Gemeinde erinnert.

Hierdurch waren auch da, wo durch die Gegenreformation die evangelischen Anfänge ganz ausgetilgt waren, wieder die Ansätze zu einer Erneuerung gegeben. Freilich waren diese neuen kirchlichen Stützpunkte in sehr weiten Abständen über das Land verstreut. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt die dritte Gruppe evangelischer Gemeindebildungen in diesen ersten Jahrzehnten preußischer Herrschaft eine besondere Bedeutung. Es sind dies die neuen Gemeinden, die durch Neuansiedelung evangelischer Deutscher, an einzelnen Stellen auch evangelischer Böhmen sich bildeten.

Von diesen Ansiedlergemeinden liegen die meisten in dem weit ausgedehnten Gebiet des Kreises Oppeln rechts der Oder, wie Carlsruhe (1765), Malapane (1768), Kupp (1783), Plümkenau (1786), Friedrichsgrätz für reformierte Böhmen (1757). Weiter südlich liegen Jakobswalde im Waldgebiet des Kreises Cosel (1767) und Dyherngrund in der Gegend zwischen Pleß und Rybnik. Hier sind zwei Gründungen von besonderer kirchengeschichtlicher Bedeutung zu nennen: im östlichen Grenzgebiet die durch geflüchtete Reformierte aus Galizien gegründete Gemeinde Anhalt,

an die sich bedeutsame Erinnerungen aus der Vergangenheit (Schleiermachers Vater war hier Pfarrer), wie aus der jüngsten Vergangenheit — Schicksale im Weltkrieg — knüpfen —; auf dem rechten Oderufer aber die Herrnhuter Kolonie Gnadenfeld, in der durch mehrere Jahrzehnte das theologische Seminar der Brüdergemeinde seine Heimstätte hatte, von Barby, wo Schleiermacher sein Schüler war, hierher verlegt.

Der kirchlichen Verwaltung wurde das neu entstehende ober-schlesische Kirchengebiet eingegliedert, indem 1744 bei der Oberamtsregierung in Oppeln ein besonderes Konsistorium eingerichtet wurde, in das der Inspektor der ober-schlesischen Gemeinden, der Pastor Schüßler in Neustadt, als geistlicher Rat eintrat. Es ist 1756 nach Brieg verlegt worden.

Die von Friedrich dem Großen bei der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse Schlesiens beobachteten Grundsätze sind auch in Oberschlesien durchgeführt worden, so die gewissenhafte Achtung des katholischen Besitzstandes. Auch die von dem General von Gröben angeregte Überlassung einer leerstehenden evangelischen Kirche in der Neustädter Gegend ist nicht ausgeführt worden. Trotz der Bedenken, die der König von vornherein hatte, die Sache sei „von besonderer Delikatesse, dieweil die Katholiken ohne Zweifel Gelegenheit nehmen würden, zu querulieren“, war er nicht abgeneigt, in diesem Falle eine Ausnahme zu machen. Aber die Breslauer Oberamtsregierung riet davon ab, und die kirchliche Versorgung der Evangelischen dieser Gegend wurde durch die Gründung des Bethauses Schnellewalde gesichert. Aber ebenso kamen die Erleichterungen, die der König später den Evangelischen Schlesiens gewährte, so die Befreiung von der Gebührenpflicht gegenüber dem katholischen Pfarrer, wie die Anerkennung der bisherigen Bethäuser als Kirchen, auch der evangelischen Diaspora Oberschlesiens zu gute.

Der Grund war gelegt für eine freie und kraftvolle Entwicklung, wie sie das vorige Jahrhundert und der Anfang des jetzigen bis zum Ausbruch des Weltkriegs der evangelischen Kirche Oberschlesiens gebracht haben.

4.

Wie groß mag die Zahl der Evangelischen in Oberschlesien beim Übergang unter preußische Herrschaft gewesen sein? Sie kann nur wenige Zehntausende betragen haben.



Denk für das Jahr 1816 werden 59 000 angegeben. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte aber bereits eine beträchtliche Zunahme vor allem durch Zuzug und Ansiedelung stattgefunden. Diese Vermehrung hat dann durch das 19. Jahrhundert hindurch angehalten, so daß 1861 schon über 100 000, 1895 aber 155 000 gezählt wurden, eine Ziffer, die in weiteren 15 Jahren bis 1910, also kurz vor Beginn des Weltkrieges auf 188 000 angewachsen war. Dementsprechend ist in diesen hundert Jahren auch die Zahl der Gemeinden und der Geistlichen gestiegen von ungefähr 30 bis auf 100 um die Jahrhundertwende.

Für die im Lauf dieses Zeitabschnittes entstandenen kirchlichen Neugründungen auf dem Lande ist die Zunahme der Seelenzahl von geringer Bedeutung. Sie verdanken ihre Entstehung vielmehr der Notwendigkeit besserer Versorgung der alten Bestände an evangelischer Landbevölkerung. So entstanden die Kirchen und Gemeinden von Groß Lassowitz im Kreuzburger Grenzgebiet; im Siedelungsgebiet der Kreise Oppeln und Groß Strehlitz: Heinrichsfelde, Königshuld, Sacken, Petersgrätz, während Zawadzki in derselben Gegend der dortigen Industrie seine Entstehung verdankt, in der Gegend von Falkenberg: Kirchberg und Kleuschnitz, im Landstrich Neustadt-Leobschütz: Ellsnig und Branitz.

Da diese neuen Kirchen nach ihrer Lage Verbesserungen schon vorhandener kirchlicher Versorgung bedeuten, ist es umso wichtiger, daß nun auch durch den Zuzug von Beamten, Kaufleuten, Gewerbetreibenden in die Städte evangelische kleine Gemeinden auch dort sich bilden, wo bisher in weitem Umkreise in oft meilenweiter Entfernung die evangelische Kirche keinerlei Stützpunkte aufzuweisen hatte.

Als solche Kleinstadtgemeinden sind zu nennen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gegründet: Schurgast, Rosenburg, Lublinitz, Landsberg, Krappitz, Groß Strelitz, Oberglogau, Dttmachau, nach 1850: Guttentag, Tost-Weiskretscham, Nikolai, Sohrau, Rybnitz, Ratscher, Ziegenhals.

Wohl haben auch diese Kleinstadtgemeinden zugleich die zerstreuten Evangelischen in einer großen Zahl umliegender Dörfer zu versorgen, aber die Maschen im Netz der evangelischen kirchlichen Versorgung Oberschlesiens sind dadurch doch wesentlich enger geworden. Wenn es bei den meisten dieser Gemeinden um Bildungen von geringerer Seelenzahl sich handelt, so hat im Gegensatz hierzu die

oberschlesische Kohlen- und Eisenindustrie südöstlich der Linie Gleiwitz-Tarnowitz auf verhältnismäßig engem Gebiet eine Reihe neuer evangelischer Gemeinden mit schnell wachsender Seelenzahl entstehen lassen. Die Anfänge dieser Entwicklung fallen noch in das endende 18. Jahrhundert hinein, in die Zeit, da witzbegierige Menschen von weither nach Tarnowitz kamen, um die von der dortigen Bergverwaltung aufgestellte „Feuermaschine“ zu bewundern. In dieselben Jahre fällt die Eröffnung des staatlichen Kohlenbergbaus in Zabrze. Aus den Eintragungen in den Kirchenbüchern läßt sich ersehen, daß sowohl die leitenden Beamten, wie die einfachen Bergleute, die damals aus mitteldeutschen oder niederschlesischen Bergrevieren in unsere Gegend kamen, dem evangelischen Bekenntnis angehörten. Handelte es sich zunächst nur um kleinere Gruppen, deren kirchliche Versorgung von der alten Bethauskirche in Tarnowitz aus erfolgte, so hat der Aufschwung der Industrie im Laufe der Jahrzehnte, zumal seit der um die Mitte des Jahrhunderts erfolgenden Eröffnung der ober-schlesischen Eisenbahn, ein starkes Anwachsen der Seelenzahl bewirkt. Den westlichen Eckpfeiler dieses Bezirks bildet die 1805 entstandene Gemeinde Gleiwitz, die in ihren Anfängen von denen anderer Kleinstädte nicht wesentlich unterschieden, durch die mit der Industrie einsetzende Entwicklung bald an eine der ersten Stellen in der Reihe der ober-schlesischen Gemeinden rückt. Daneben tritt drei Jahrzehnte später Beuthen, von dem dann Königshütte und Kattowitz sich abzweigen, während im Gleiwitzer Gebiet Zabrze und das benachbarte Vorsigwerk sich bilden. Weitere Neugründungen erfolgen besonders im östlichen Teil des Bezirks um Beuthen — Königshütte — Kattowitz. Hier entstehen die Kirchen und Gemeinden Laurahütte, Schwientochlowitz, Antonienhütte, Lipine, Myslowitz, Kosdzin, und im Anschluß an den Friedenshort der Schwester Eva v. Tiele-Windler die Gemeinde Mieschowitz.

Die Seelenzahl der Gemeinden des Industriebezirks, die 1861 etwa 12 400 betrug, war 1895 auf 38 000 angewachsen, um in den nächsten 15 Jahren mit einer Zunahme von fast 70 Prozent auf 64 000 zu steigen. Das bedeutet, daß von den damals 188 000 Evangelischen Oberschlesiens mehr als ein Drittel auf diesem Raume zusammenwohnten, so daß neben dem altevangelischen Kreise Kreuzburg mit damals 33 000 Evangelischen nun ein zweites Gebiet mit engmaschiger kirchlicher Versorgung und einer ganzen Reihe

Lebenskräftiger Gemeinden sich gebildet hatte, von denen die größeren wie Gleiwitz, Beuthen, Königshütte, Rattowitz damals schon eine Seelenzahl von je 7000 bis 12000 aufwiesen.

Dieser Entwicklung wurde in der kirchlichen Verwaltung durch die Neubildung von Kirchenkreisen Rechnung getragen. Von den drei Kirchenkreisen, die in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts vorhanden waren, Oppeln, Neisse, Pleß, war der erstgenannte durch die Vereinigung mit dem zu Oberschlesien geschlagenen Kreis Kreuzburg verstärkt worden. Schon 1834 wurde Kreuzburg selbständig, und 1846 wurden von Neisse die Gemeinden im Südwestgebiet in einem neuen Diözesanverbände Ratibor abgezweigt. Mit kirchengeschichtlich größerem Recht hätte die Gemeinde Neustadt dem neuen Kirchenkreise ihren Namen geben sollen. Durch die Entwicklung im Industriegebiet war die Teilung des Kirchenkreises Pleß notwendig geworden. Sie erfolgte 1874 durch Abzweigung einer neuen Diözese Gleiwitz, die in schneller Entwicklung bald einer der steuerkräftigsten Kirchenkreise der Provinzialkirche wurde.

Die wachsende Leistungsfähigkeit oberschlesischer Gemeinden, die ja keineswegs dem ganzen Bezirk gleichmäßig zu gute kam, hätte nicht entfernt ausgereicht, um den Ausbau der kirchlichen Einrichtungen durch Gründung von Pfarrstellen, Bau von Kirchen und Pfarrhäusern zu ermöglichen. Unter den Faktoren, denen diese Fortschritte in der kirchlichen Versorgung zu verdanken sind, sind an erster Stelle die Behörden der Kirche und des Staates zu nennen, von denen die ersteren mit der fortschreitenden kirchlichen Entwicklung allmählich an die erste Stelle rücken, dabei aber noch lange der „väterlichen“ Fürsorge des Staates Raum lassen, wie sie Lic. Schwender in seinen Mitteilungen zur Bildung der Gemeinde Beuthen im Jahrbuch unsres Vereins 1929 geschildert hat.

Mit den Behörden und Synoden der Kirche teilt sich seit der Mitte des Jahrhunderts in die Sorge für die Bedürfnisse der oberschlesischen Diaspora in wachsendem Maße der Gustav Adolf-Verein, dessen Hilfe allen drei Gruppen der oberschlesischen Gemeinden zu teil geworden ist. Wir müssen hier aber auch der Förderung gedenken, die einzelne Persönlichkeiten unsern Gemeinden zugewandt haben, und zwar nicht nur im Industriebezirk, wo evangelische Bergherren oder Bergverwaltungen (Graf, später Fürst Hencel von Donnersmard, Hubert v. Tiele-Winckler,

(Giesches Erben u. a.) die Entwicklung evangelischer Gemeinden oft kraftvoll unterstützt haben, sondern auch an andern Stellen des Landes (Kirchen und Kapellen von Rudzinitz, Tillowitz, Roszwadze, Friedenthal-Giesmannsdorf).

Die Entwicklung des kirchlichen Lebens ist hinter den Fortschritten in der äußeren Versorgung nicht zurückgeblieben. Die Union war 1830 in den reformierten Gemeinden Plüntenau, Friedrichsgrätz, Anhalt durchgeführt. Die Belebung, die die Innere Mission der kirchlichen Arbeit brachte, war bald auch hier in Oberschlesien zu spüren. Zuerst schien Oberschlesien allerdings mehr als ihr Objekt in Betracht zu kommen. Der Hungertyphus Ende der 40er Jahre veranlaßte die Sendung von Kaiserwerther Schwestern und von Brüdern des Rauhen Hauses, bewirkte die Gründung von Waisenhäusern in Altdorf und Warschowitz, und Oberschlesien verdankt es dieser Zeit, daß in seiner Kirchengeschichte auch die Erinnerungen an J. H. Wichern nicht fehlen*). Aber bald ist es doch auch zu einer tätigen Mitarbeit des evangelischen Oberschlesiens auf diesem Gebiete gekommen. Es entstanden die Diakonissen-Mutterhäuser Bethanien in Kreuzburg und der Friedenshort der Schwester Eva v. Tiele-Winkler, der als Mutterhaus in seiner Entwicklung bald ältere Mutterhäuser überflügelte und die Kunde von einem evangelischen Leben in Oberschlesien weithin bis ins ferne Ausland getragen hat. Zugleich hatten doch auch die Kirchengemeinden ihre Arbeit durch den Ausbau des Vereinswesens, die Einrichtung von Seelsorgebezirken, die Gründung von Diakonissenstationen organisiert. Die als Erbgut vergangener Zeiten in den ober-schlesischen Gemeinden gepflegte gute Kirchlichkeit fand auch in den durch Zuzug aus den verschiedensten Gegenden schnell wachsenden, alter Tradition noch entbehrenden Gemeinden ihre Stätte. Sie wurde in ihrer Verbindung mit treu vaterländischer Gesinnung besonders auch von den Gemeinden polnischer Muttersprache gerühmt, die im Kreuzburger Kreise und ebenso im Süden um Pleß trotz deren allmählicher Verdrängung durch das Deutsche noch immer einen ansehnlichen Bestand aufzuweisen hatte.

*) Vergl. Schian, Wicherns Briefe mit besonderer Beziehung auf Schlesien (Ev. Kbl. f. Schlef. 1901, S. 193 ff.) D. Hoffmann, Wichern und das katholische Oberschlesien (Ev. Kbl. f. Schlef. 1908, S. 138 ff.).

So hatte das evangelische Oberschlesien trotz seiner Diasporanöte zu einem wertvollen Gliede im Ganzen der schlesischen Provinzialkirche sich entwickelt, als der Krieg ausbrach, dessen unheilvoller Ausgang den schwersten Schlag für die evangelische Kirche in Oberschlesien seit den Tagen der Gegenreformation bedeuten sollte.

5.

Das nationale Unglück der Teilung Oberschlesiens, die als Abschluß der der Volksabstimmung folgenden Verhandlungen durch den Völkerbund vorgenommen wurde, ist für das evangelische Oberschlesien besonders verhängnisvoll. Der ganze Kirchenkreis Pleß, die Hälfte des Gleiwitzer sind uns verloren gegangen. Es ist schmerzlich, daß dazu gerade auch Gemeinden mit alter kirchlicher Tradition gehören wie Tarnowitz und Pleß, die dadurch gerade für eine Märtyrerkirche wie die obereschlesische und neben den jungen traditionslosen Industriegemeinden ein besonders wertvolles Stück unsres kirchlichen Besitzes bedeuteten. Die Zerreißung des Industriebezirks aber hat gerade den leistungsfähigsten besonders kraftvoll entwickelten Teil unsres kirchlichen Besitzstandes getroffen und den größten Teil der dort entstandenen aufblühenden Gemeinden uns geraubt. Dem Verlust von Königshütte mit Lipine, Laurahütte, Schwientochlowitz, Antonienhütte, Rattowitz, Myslowitz, Roszdin, Nikolai, Rybnik, stehen als deutsch gebliebene Industriegemeinden nur Glewitz, Hindenburg, Beuthen, Vorsigwerk und Miechowitz gegenüber. Die ganze Unsinnigkeit der Grenzziehung kommt gerade auch im kirchlichen Leben zur Erscheinung, läuft doch die neue Grenze mitten durch das Gebiet der deutsch gebliebenen Gemeinden hindurch. Anderseits greifen polnisch gewordene Gemeinden wie Tarnowitz und Lublinitz mit ihrem kirchlichen Sprengel auf deutsches Gebiet hinüber. Ähnliche Verhältnisse liegen auch in der Gegend von Ratibor vor, wo das Hultschiner Ländchen mit den dort vorhandenen Resten evangelischer Bevölkerung (Zauditz) an die Tschechoslowakei abgetreten werden mußte. Wenn so ein wertvolles Stück unsres früheren evangelischkirchlichen Besitzstandes genötigt worden ist, unter polnischer Staatshoheit sich selbständig zu organisieren, so ist auch die Stellung der Gemeinden im deutsch gebliebenen Teil von Oberschlesien von der Umwälzung der politischen Verhältnisse nicht unberührt geblieben. Die Bildung einer besonderen Provinz Oberschlesien hat die Notwendigkeit

ergeben, zur Vertretung der evangelischen Belange gegenüber den Behörden der neuen Provinz ein besonderes Organ zu schaffen. Dies ist durch den Ausschuß der evangelischen Kreissynoden Oberschlesiens geschaffen worden. Auch die großen kirchlichen Verbände haben es für angezeigt gehalten, für Oberschlesien besondere Zweigstellen einzurichten. So hat der evangelische Volksdienst für Oberschlesien ähnliche Aufgaben übernommen, wie sie der Evangelische Presbyterverband für die Kirchenprovinz ausübt, und mit einer neuen 2. Pfarrstelle in Ratibor, dem Sitz der provinziellen Selbstverwaltung, ist zugleich das Amt eines Vertreters des Provinzial-Vereins für Innere Mission verbunden worden. Das Volksschulheim Schwedenschanze hat durch seine Lehrgänge und Freizeiten bereits wertvolle Anregung und Förderung für das kirchliche Leben der ober-schlesischen Diasporagemeinden vermittelt. Der Zusammenhang mit der größeren schlesischen Provinzialkirche wird durch diesen engeren Zusammenschluß der ober-schlesischen Gemeinden selbstverständlich nicht berührt. Jener Verbindung verdanken diese Gemeinden vielmehr wertvollste Förderung. So haben besonders die Kirchspiele des Industriebezirks, denen durch ihre Grenzlage und durch die Notwendigkeit, die aus den abgetretenen Gebieten zugezogenen Tausende evangelischer Glaubensgenossen kirchlich zu versorgen, besonders ernste Aufgaben gestellt waren, beim Ausbau ihrer kirchlichen Einrichtungen in den letzten Jahren die tatkräftige Hilfe der kirchlichen Provinzialbehörden erfahren. (Einrichtung dritter Pfarrstellen in Beuthen, Gleiwitz, Hindenburg, Bau der Gemeindehäuser in Hindenburg und Beuthen). So steht die evangelische Kirche Oberschlesiens wieder am Anfang eines neuen Abschnitts ihrer Geschichte. Sie hat die Arbeit von neuem aufgenommen, wohl nicht mehr mit dem Optimismus der Jahre vor dem Kriege, dem die Verfolgungen der Gegenreformation wohl wie eine Kunde aus längst vergangener Zeit erschienen, aber doch auch nicht in der verzagten Stimmung, als arbeiteten wir vergeblich und brächten unsre Kraft „umsonst und unnütz zu“, wohl aber mit dem vollen Ernst der Verantwortung für Volk und Vaterland und im Gehorsam gegen den Herrn der Kirche, der uns das Wort gesagt: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“

Hindenburg.

D. Hoffmann.